

Prof. Dr. Wolfgang Praschak

Manuskript des Vortrags zur Fachtagung „Unterstützte Kommunikation und Selbstbestimmung“ im Diakonischen Werk in Himmelsthür am 12.03.2010

Kommunikation – die Basis für ein selbst bestimmtes Leben

Vorsprachliches Handeln im Lichte der Kooperativen Pädagogik

Nicht verstanden zu werden, bedeutet, in einem Teufelskreis aus Hilflosigkeit, Distanz und Rückzug eingeschlossen zu sein. Das heißt aber auch, einsam und verlassen zu sein und keine Möglichkeiten mehr zu haben, am Leben der Gemeinschaft teilhaben zu können. Dieser Zustand ist für alle Beteiligten nur schwer zu ertragen. Doch die soziale Ausgrenzung ist zu durchbrechen. Es muss sich nur jemand finden, der trotzdem den Versuch unternimmt, das Noch-nicht-Verstehbare als ein Angebot zur Verständigung anzunehmen. Das wiederum bedarf der Überzeugung, dass es in jedem Fall Mittel und Wege gibt, eine Türe zum anderen zu öffnen, auch wenn da schier aussichtslos erscheint. Wie schwer das ist, mag die Aussage eines Betreuers belegen, aus der die Verzweiflung spricht, die einen befällt, wenn man die Lebensäußerungen eines anderen Menschen nicht versteht.

„An Herrn R. komme ich nicht ran, denn an ihm prallt scheinbar alles ab. Immer wieder habe ich das Gefühl, dass er von einer unsichtbaren Mauer umgeben ist, hinter der er mich nicht wahrzunehmen scheint, selbst dann nicht, wenn seine Augen auf mich gerichtet sind. Ich würde ihn so gerne verstehen. Aber ich weiß nicht wie. Ob er es mag, dass ich mit ihm zusammen bin, kann ich nicht sagen. Manchmal verzieht er zwar sein Gesicht, doch ob er mich damit ansprechen will, kann ich nicht sagen. Nur wenn er ganz alleine auf der Matte liegt und gurgelnde Laute von sich gibt, scheint er sich ganz wohl zu fühlen. Doch auch da bin ich mir nicht sicher. Zumeist schaut er mich mit ganz leeren Augen an.“

Wir ahnen es, die geschilderte Bezugslosigkeit ist sowohl für den Betreuer als auch für Herrn R. nur schwer zu ertragen. Sie stellt eine große Herausforderung dar, denn zu wissen, dass Herr R. Gefühle, Bedürfnisse, Nöte und auch Erwartungen hat, macht die Auseinandersetzung nicht eben leicht, denn dem äußeren Beobachter bleiben die Beweggründe verschlossen. Das ist tragisch, wenn man bedenkt, was das für Gefühl sein mag, wenn man keinerlei Antwort auf seine existenziellen Fragen erhält. Das heißt, an der Grenze des Lebens zu stehen. Das bedeutet Rückzug und Hilflosigkeit.

Der Kreislauf der primären Verständigung

Seit Paul WATZLAWICK mit seinem Axiom, dass es im menschlichen Miteinander keine Nicht-Kommunikation gebe, sind wir hellhörig geworden, denn das muss bedeuten, dass auch Menschen, die sich nicht verständlich ausdrücken können, sich in einem Begegnungsraum befinden, der sich öffnen und auch schließen kann. Weil in diesem

Raum Wechselseitigkeit herrscht, liegt in darin auch die Möglichkeit verborgen zum anderen aufschließen und seine Lebensäußerungen als Signale der Befindlichkeit deuten zu können. Damit bekommen alle Lebensäußerungen eine soziale Bedeutung, die aufgenommen und verstärkt werden kann. Auch wenn das zunächst noch von Unsicherheit und Ambivalenz begleitet ist, lebt diese Bezugnahme von der Präsenz, die ihr gegeben wird und von der sozialen Bedeutung, die grundsätzlich zu deuten ist. Winfried MALL (2005) hat diese Bezugssystem als „basale Kommunikation“ (MALL 2004) bezeichnet und damit einen Kreisprozess beschrieben, dessen Strukturmerkmale folgendermaßen zu kennzeichnen sind:

1. Ein Mensch äußert sich mit einer merklichen leiblichen Regung.
2. Diese Regung wird als Ausdruck für eine momentane Befindlichkeit wahrgenommen und damit in sozialer Hinsicht bedeutungsvoll.
3. Auf diese Bedeutung wird eine `passenden` körperliche Antwort geformt, die zurückgegeben wird.
4. Diese Antwort als Reaktion auf eine momentane Befindlichkeit wird verspürt und damit auch psychisch integriert.
5. Die darauf erfolgende Reaktion wird wieder als `passende` Antwort geformt und dem Anderen körperlich gespiegelt.

Die Primordialität des Leibes

Diese noch deutungsoffene Bezugnahme setzt an den leiblichen Äußerungen eines Menschen an, in denen etwas Innerliches verschlüsselt ist, was über den körperlichen Ausdruck dann eine nachvollziehbare Gestalt erhält. Maurice MERLEAU-PONTY (1966) bezieht diese Möglichkeit auf die primordialen Strukturen, die schon die intrauterine Auseinandersetzung zwischen Mutter und Kind bestimmen und die nach der Geburt immer wieder aufs Neue bestätigt werden müssen. Diese ursprüngliche Verbindung stützt den Bindungsaufbau und lebt von der Wechselseitigkeit, die auch einer noch so symbiotischen Abhängigkeit unterliegt.

Selbst scheinbar bewusstlose Menschen verfügen über diese Primordialität, die die Wurzel jeder sozialen Einbindung ist, die auf der Basis der gegenseitigen Verständigung erhandelt wird. Auf diese Struktur kann sich der Mensch lebenslänglich beziehen, auch dann, wenn die Persönlichkeitsentwicklung und die soziale Einbindung nicht optimal gelaufen sind. Diese Struktur zeigt sich in jeder körperlichen Reaktion, die auf einen anderen Menschen gegeben wird: Zum Beispiel durch eine veränderte Atmung, einen veränderten Herzschlag, in der vermehrten Durchblutung der Haut oder in minimalen tonischen Regulationen. All diese Äußerungen sind Anzeichen für die Wahrnehmung eines anderen Menschen, der bei der Modulation der Verbindung zur Welt behilflich ist.

Diese Verbindung trägt auch dann, wenn sie noch keine Deutung erlaubt und die gegenseitige Bezüglichkeit noch ganz und gar aus Wahrnehmungen besteht. Aus diesem Grund sehe ich auch im Noch-nicht-Verstehen einen Zugang zu einer Beziehung ist, die konstruktiv zu wenden ist, deren Deutung aber im Hintergrund bleibt. Bei der Wahrnehmung geht es primär um eine Bestätigung der körperlichen Lebendigkeit, die über die eigenständigen leiblichen Äußerungen einen eigenständigen Ausdruck erhält, der aufgenommen werden kann. Die Nicht-Deutung dieser Äußerungen ist somit die Voraussetzung um Anschluss zu gewinnen, indem

wir grundsätzlich akzeptieren, dass der Begegnungsraum auch dann kommunikativ zu füllen ist, wenn seine Abläufe und Geschehnisse noch unklar und offen sind.

Das ist insbesondere für die Menschen von großer Bedeutung, die aufgrund einer umfänglichen Einschränkung ihrer geistigen und körperlichen Möglichkeiten auch in den Aktivitäten des alltäglichen Lebens deutlich eingeschränkt sind und deshalb darauf angewiesen bleiben, dass selbst die unscheinbarsten Lebensäußerungen als Mitteilungen zu erkennen sind. Sie aufzunehmen und zu spiegeln, ohne schon im Vorweg zu wissen, welche Konsequenzen das für die weitere Auseinandersetzung hat, setzt die Möglichkeit, dass sie erlebt und erspürt werden können, setzt die Möglichkeit, dass allmählich ein bedeutsamer Austausch entsteht. Diesen Austausch bezeichnet Juan de AJURIAGUERRA (1963) als „tonischen Dialog“, dessen Wirkung er darin sieht, dass immer wieder neue Perspektiven in der Auseinandersetzung entstehen, die beidseitig belebend sind und jeder Form der Isolation ein Ende bereiten.

Am Anfang dieser Dialoge steht also die körperliche Lebendigkeit in ihrem Wunsch nach Begegnung und Beziehung, aus der sich ganz allmählich Anzeichensysteme entwickeln, die zu deuten und konstruktiv zu gestalten sind. Affekte, Emotionen und auch Kognitionen werden realisiert und in Form leiblicher Regungen konfiguriert, was ihnen letztendlich auch eine Intentionalität vermittelt. Diese wieder gründet in einer zwischenkörperlichen Zusammenarbeit, in der Deutungsmuster entstehen, die in körperliche Anzeichensysteme eingebettet sind.

Gesellschaftliche Partizipation und vorsprachliche Verständigung

Damit erscheint die Entwicklung des vorsprachlichen Handelns auf leibliche Anzeichensysteme verwiesen, die erst später die Verbalsprache tragen, aber als Spiegel einer „Sensumotorischen Kooperation“ noch vor jedem verbalen Dialog ein fein balanciertes Gefüge von wechselseitigen Anpassungsmöglichkeiten darstellen, die im alltäglichen Leben sinnvoll aufgehoben sind. Darüber reguliert sich die gegenseitige Präsenz, die in allen gemeinsamen Besorgungen zu gestalten ist und damit zur Grundlagen der kulturellen und gesellschaftlichen Teilhabe werden kann. (VGL. PRASCHAK 1993, 2002).

Die Grundlagen entwickeln sich im Rahmen des Hineinwachsens in eine Alltagskultur, die es dem Einzelnen ermöglicht, seinen Platz in der Gemeinschaft zu finden. Das Ziel dieser Integration ist die Teilhabe an einem sozial gestalteten Zusammenleben, in dem das Ausmaß der Mitverantwortung ihre Qualität bestimmt.

- Dabei bilden sich gemeinsame Werte, Ziele und Pläne aus, die wechselseitig zu koordinieren sind.
- Dabei entstehen körperbezogene und gegenständlich geformte Anzeichensysteme, die mit Mimik und Gestik zu verbinden sind.
- Dabei werden fremde Erwartungen mit eigenen Wünschen und Bedürfnissen in Einklang gebracht und kooperativ abgestimmt.
- Dabei werden die gemeinsamen Ausdrucksmöglichkeiten in den gegenständlichen und sozialen Austausch eingefügt.
- Dabei wird über die geplante Mitwirkung eine kulturell-wertorientierte Basis für die gesellschaftliche Teilhabe erhandelt, die der weiteren Lebensgeschichte dient.

Schon das selbständige Öffnen des Mundes, wenn sich der Löffel nähert, die sich öffnende Hand, wenn sie den Waschlappen berührt, die ersten Versuche sich anzukuscheln, wenn der andere hochgenommen wird, zeigen dessen Bereitschaft an, mitarbeiten zu wollen. Zugleich sind diese Handlungen Anzeichen dafür, dass der andere seine Form der Mitverantwortung übernimmt, die zur Entwicklung einer eigenständigen Persönlichkeit die unabdingbare Voraussetzung ist. Diese Mitverantwortlichkeit zeigt sich auch in den physiologischen Reaktionen, die gemeinsam zu gestalten sind. Zum Beispiel durch gemeinsames Atmen, durch eine Konversation im Babytalk, durch ein kooperatives Miteinander, in dem Spaß an der gemeinsamen Freude entsteht.

Die Didaktische Struktur des tonischen Dialogs

Diese Suche nach Zusammenarbeit und Verständigung vollzieht sich zwischen der Erschließung einer kulturellen und gesellschaftlichen Realität und der Persönlichkeit eines Menschen, die mehr oder weniger ausgeprägt ist. Sie ist jedoch ein Bildungsprozess, der eine soziale und eine gegenständliche Bedeutung hat und in den Aktivitäten des alltäglichen Lebens (ATL) wurzelt, in denen das grundlegende Bedürfnis geschaffen wird, mehr von der Welt und ihrer gesellschaftlichen und kulturellen Ordnung erfahren zu wollen. WOLFGANG KLAFKI (1957) sieht dabei folgende Bezugssysteme am Werk:

1. **Das Elementare** im Sinne der einfachen und grundlegenden Sachverhalte des Zusammenlebens, die für die Bewältigung der menschlichen Existenz notwendig sind.
2. **Das Fundamentale** im Sinne der wesentlichen Grunderfahrungen und Grundeinsichten in die Bedeutung der kulturellen Verhältnisse, über die eine differenziertere Wahrnehmung von Welt erst möglich wird.
3. **Das Exemplarische** im Sinne einer Auseinandersetzung mit den epochalen Schlüsselproblemen und Schlüsselqualifikationen, die so aufbereitet werden, dass sie auf dem jeweiligen Entwicklungsniveau erfasst werden können.

Das Elementare besteht dann in der Notwendigkeit:

- Sich selbst am Leben erhalten und organisch regulieren können.
- Sich eigenständig bewegen und wahrnehmen können.
- Einen Wach- und Schlafrythmus entwickeln können.
- Eigenständig essen und trinken können.
- Die Körperausscheidungen kontrollieren können.
- Sich in die Alltagsgestaltung einbringen können.
- Kommunikation und Kooperation genießen können.
- Eine verlässliche Bindung aufbauen können

In Rahmen dieser Alltagshandlungen werden erste Gewohnheiten, Rollenerwartungen und grundlegende kulturelle Gepflogenheiten erlernt.

Das Fundamentale gründet dann in der Möglichkeit:

- Sich als eine eigenständige Persönlichkeit erleben zu können.
- Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Anerkennung erfahren zu können.

- Das Bedürfnis nach einer verlässlichen Beziehung befriedigen zu können.
- Das Bedürfnis nach Gewissheit, Orientierung und Sicherheit im Alltag erfahren zu können.
- Das Bedürfnis, Raum und Zeit möglichst eigenständig in Erfahrung bringen zu können.
- Ein Selbstkonzept und ein grundlegendes Rollenverständnis entwickeln zu können.
- Erkenntniskategorien wie Raum, Zeit, Kausalität und Objektpermanenz entwickeln zu können.
- Alltagsgegenstände in ihrer kulturellen Bedeutung benutzen zu können.

In diesem Rahmen werden Lebensqualität und subjektives Wohlbefinden erst zu Bestimmungsmerkmalen der Persönlichkeitsentwicklung, die jeder Mensch braucht, um sich entfalten zu können.

Das Exemplarische zeigt sich als Rahmenbedingungen für die Bildungsprozesse:

- Es umfasst Menschenwürde, Zufriedenheit und Handlungssicherheit, die persönlich erfahren werden müssen.
- Es umfasst Lebensqualität und kulturelle Wertorientierung, die den Alltag durchziehen müssen.
- Es umfasst die persönliche Aktivität, die als gesellschaftliche und kulturelle Teilhabe auszulegen ist.
- Es umfasst Homogenität, Heterogenität und Differenz, die als Gestaltungsmerkmale das alltägliche Leben bestimmen müssen.
- Es umfasst Kooperation und Kommunikation, die als Merkmale der Lebensweltgestaltung in ihrer Wirkung kennen gelernt werden müssen.
- Es umfasst ein Bewusstsein für die Geschichtlichkeit und Vergänglichkeit der menschlichen Existenz, was akzeptiert werden muss.
- Es umfasst die Abwehr von Übergriffen, Manipulationen und Unterdrückung, was die Integrität der Persönlichkeit schützt.

Diese gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen beinhalten zudem alle Schlüsselqualifikationen, die erforderlich sind, um ein Höchstmaß an Partizipation genießen zu können. Von besonderer Bedeutung ist dabei die authentische Lebenserfahrung, dass die kulturelle und gesellschaftliche Teilhabe möglich ist.

Das wiederum verlangt:

- Die bedingungslose Anerkennung der Würde und der persönlichen Integrität des Einzelnen.
- Die Gestaltung möglichst gleichberechtigter und dialogischer Situationen des alltäglichen Lebens.
- Die Gewährung von persönlicher Wertschätzung in sozialer Gemeinschaft.
- Die Vermittlung von Lebensqualität im Rahmen der vorhandenen Ressourcen.
- Eine kontinuierliche Reflektion und Überprüfung der Zusammenarbeit.

Im Rahmen der pädagogischen Zusammenarbeit gilt es also subjektorientierte Bildungsprozesse zu gestalten, die allgemein anerkannten Wertvorstellungen

genügen. Eine entwicklungsgerechte Aufgabenstellung ist damit eine lebensnotwendige Grundvoraussetzung für die Ausgestaltung dieses Lernfeldes, was im Falle einer erheblichen Beeinträchtigung der Aktivitätsmöglichkeiten differenzierte sonderpädagogische und nicht selten auch therapeutische Kompetenzen zur Voraussetzung hat. Die Fachkräfte müssen also die Fähigkeit besitzen, auch sehr eingeschränkte und eigentümliche Lebensäußerungen und Mitwirkungsmöglichkeiten so zu spiegeln, dass individuelle Aktivitäten und gesellschaftliche Partizipationsmöglichkeiten entstehen, die letztlich der Lebensqualität des Einzelnen dienlich sind.

Literatur

- Ajuriaguerra, Juan de, Angelergues, René. (1962): De La psycho-motricité au Corps dans La Relation autrui. In: L`evolution Psychiatrique 27, 12-25.
- Jantzen, Wolfgang (1987): Allgemeine Behindertenpädagogik Bd.1. Sozialwissenschaftliche und psychologische Grundlagen. Weinheim u. Basel.
- Klafki, Wolfgang (1957): Das pädagogische Problem des Elementaren und die Theorie der kategorialen Bildung. Weinheim, Basel.
- Mall, Winfried: Ein Zugang bleibt – auch bei Wachkoma und Demenz: Basale Kommunikation. In: Boenisch, J. & Otto, K. (Hrsg.) (2005): Leben im Dialog – Unterstützte Kommunikation über die gesamte Lebensspanne. Karlsruhe.
- Merleau-Ponty, Maurice (1966): Phänomenologie der Wahrnehmung. In: Phänomenologisch-psychologische Forschungen Bd. 7, Berlin.
- Piaget, Jean (1973): Das Erwachen der Intelligenz beim Kind. Stuttgart.
- Praschak, Wolfgang (1993): Kooperative Pädagogik Schwerstbehinderter. Grundlagen einer allgemeinen und integrativen Erziehungs- und Bildungskonzeption. In: Arbeitskreis Kooperative Pädagogik (Hrsg.): Kooperative Pädagogik schwerstbehinderter Menschen. Frankfurt, Berlin, New York, Paris, Wien, S. 15-151.
- Praschak, Wolfgang (2002): Von der Berührung zum Dialog. Bemerkungen zur sensumotorischen Kooperation mit anderen Menschen, die auch schwerstbehindert sein können. In: Arbeitskreis Kooperative Pädagogik (AKoP) e.V. (Hrsg.): Vom Wert der Kooperation. Frankfurt a.M.
- Praschak, W. (2005): Sozialisation und Sensumotorische Kooperation. Zum Verhältnis von Pflege und Bildung. In: Behinderte in Familie Schule und Gesellschaft 3 u. 4, , S. 64 – 74.
- Schönberger, Franz & Jetter, Karlheinz & Praschak, Wolfgang (1987): Bausteine der Kooperativen Pädagogik. Stadthagen.
- Schuntermann Manfred, F. (2005): Einführung in die ICF. Grundkurs, Übungen, offene Fragen. Landsberg.
- Wallon, Henri. (1950): Die psychische Entwicklung des Kindes. Berlin.
- Watzlawick, Paul & Beavin, Janet & Jackson, Don (2000): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern.

Anschrift:

Prof. Dr. Wolfgang Praschak
Universität Hamburg
Institut für Behindertenpädagogik
Sedanstraße 19
20144 Hamburg